

Franciszek Mrozek-Glisczyński (* 1933)

Einwohner von Piaszno (Pyaschen, ab 1937 Franzwalde), Gemeinde Tuchomie
2005

Ins Deutsche übertragen von Karl H. Radde

Aus: „Nasze wspomnienia nigdy nie umrą“ [Unsere Erinnerungen werden niemals sterben]

von Elżbieta Szada-Borzyszkowska

Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego 2009, ISBN 978-83-7326-644-5

Sie auch Homepage „Gross Tuchen – ein Dorf in Hinterpommern“

➤ <http://grosstuchen.cwsurf.de>



Landschaft bei Pyaschen (Foto: Heinz Radde, 2003)

Am 3. März 1945 (ein Sonntag) am Vormittag¹ hörten wir plötzlich im Haus Schüsse aus einem Maschinengewehr. Daraufhin flüchtete ich zusammen mit meiner Mutter, dem Vater, der Schwester und den Brüdern sowie mehreren Verwandten und Leuten aus der Nachbarschaft in unseren Bunker im Wald in Richtung Borzyszkowy. Bei uns befanden sich auch Pfarrer Hinz, seine Mutter und seine Schwester. Die Kugeln piffen uns über den Kopf, wir mussten sogar kriechen oder sehr gebückt laufen. Unser Bunker befand sich knapp ein Kilometer von unserem Haus entfernt im Wald an einem Abhang in einer Vertiefung. Die Decke war aus Kiefern- und Fichtenbalken hergestellt und mit Erdreich abgedeckt. Der Eingang war getarnt. Wir saßen dort auf ein paar Reihen Bänken, es war sehr eng und ziemlich kalt. Wir verhielten uns ruhig und sprachen nur im Flüsterton, damit uns niemand entdeckt. Der Pfarrer betete mit uns. Zum Glück lag damals noch kein Schnee, denn sonst hätten die Russen uns sehr schnell anhand der hinterlassenen Spuren gefunden. Schnee fiel hier erst am zweiten Tag.

Ein Panzer stand sogar im Friedhof

Die Russen kamen von der polnischen Seite, vom Dorf Borzyszkowy her. Das war angeblich die Bjelorussische Front, wie ich später in der Schule erfuhr. Mit neun Panzern fuhren die Russen an unserem Bauergehöft vorbei. Diese Panzer standen dann in der Nacht vom 3. zum 4. März² auf dem Bauernhof meiner Eltern. Die Deutschen leisteten keinen Widerstand, denn sie hatten nichts, womit sie sich verteidigen konnten, es fehlte ihnen die Munition. Erst am nächsten Tag abends begannen sie, Widerstand zu leisten, da sie der letzte Munitionstransport, der mit der Bahn nach Bütow gekommen war, erreichte.

In Pyaschen wurden mehrere Panzer zerschossen. Ein beschädigter sowjetischer Panzer stand neben der Schule an der Stelle, an der jetzt das Kreuz steht. Ein anderer Panzer stand sogar auf dem Friedhof in Pyaschen, drei deutsche Panzer befanden sich im Garten der Familie Cysewski. Noch ein anderer stand an der Straße von Pyaschen nach Großtuchen, wo sich jetzt daneben zwei Fischteiche befinden. Sie Russen hatten ihre Mechaniker hinter der Front, die, wenn es noch möglich war, die Panzer reparierten und wieder zurück an die Front schickten.

¹ Der Autor irrt sich. Der 3. März 1945 war ein Freitag. Richtig hat er den Sonntag in Erinnerung, seine Zeitangaben treffen jeweils für zwei Tage später zu, also: „...am 5. März 1945..., in der Nacht vom 5. zum 6. März usw...“. Am 3. März Vormittag lag das Gebiet noch unter Tieffliegerbeschuss. Für abends 18.00 Uhr kam der Räumungsbefehl. Die Front stand zu dem Zeitpunkt 10 km südlich von Glisno. Am Sonntag, dem 5. März begannen die Kämpfe um Reckow, Pyaschen und Zemmen. [Anm. Karl H. Radde als Zeitzeuge]

² Siehe Anmerkung Fußnote 1

Wir verbrachten einen ganzen Tag und den folgenden Tag bis Mittag im Bunker. Um ungefähr 11 Uhr kehrten wir nach Hause zurück. Im Haus war überall Stroh ausgelegt, das aus der Scheune herangeschleppt worden war, nur in der Küche nicht. Im Haus hatten viele Sowjetsoldaten übernachtet. In der Küche machten sie sich das Essen. Als wir ins Haus zurückkamen, legten wir uns zuerst schlafen, denn wir waren nach der Nacht im Bunker sehr müde. Wir konnten aber nicht schlafen, denn die Flöhe, die sich im Heu befanden und wahrscheinlich von den Soldaten stammten, setzten uns arg zu.

Die Russen nahmen alles weg

Als die Russen in unser Haus kamen, fragten sie, ob wir Polen oder Deutsche sind. Vati antwortete: "Polen und Katholiken". Sie durchsuchten jedoch alles sehr genau und fanden Familienfotos. Das verriet uns, denn Vati hatte zwei Brüder bei der deutschen Wehrmacht und Mutti ebenfalls. »А что это?» [Und was ist das?] fragten sie und zeigten auf die Fotos. Vati musste ihnen das lange erklären...

Hier lebte auch ein Schuhmacher, Lietz. Er hatte das Foto von seinem Sohn, der auch bei der deutschen Wehrmacht war. Die Russen fanden es und verhöhnten ihn: «Такий ты поляк?» [So ein Pole bist du?]. Bei ihm arbeiten russische Zwangsarbeiter, die während des II Weltkriegs hier her gekommen waren. Einer war für die Pferde zuständig und der andere für das Vieh. Herr Lietz war immer gut zu ihnen gewesen, daher verteidigten sie ihn. «Нет, это хороший человек...» [Nein, das ist ein guter Mensch] und die Soldaten ließen ihn dann in Ruhe. Sonst hätten sie ihn sicher erschossen.

Die Russen nahmen uns alles aus dem Haus weg, die Schränke waren leer. Festtagskleidung und Arbeitskleidung, Wäsche und Schuhe, sogar die Familienfotos, alles wurde auf einen Lastkraftwagen verladen und abtransportiert, selbst solche Sachen, die sich zu gar nichts mehr verwenden ließen. Als der nächste Tag kam, nahmen sie auch alles mit, was zum Essen da war. Ich erinnere mich noch wie heute, Mutti hatte frisch gebackenes Brot und sie nahmen den ganzen Vorrat mit und sie musste sie bitten, dass sie wenigstens ein halbes Brot für die Kinder daließen. Nach dem Durchgang der Front nahmen sie das Vieh und das gesamte Geflügel fort.

Sie kamen dann am anderen Tag gegen Abend wieder (vom 4. zum 5. März)³ und befahlen uns, nach Glisno zu flüchten, denn hier sollte die Front ein zweites Mal herkommen.

Als wir dann zurückkamen, war unser ganzes Haus total niedergebrannt samt den Wirtschaftsgebäuden. Es ist nicht bekannt, wer das niedergebrannt hat, es ist einfach geschehen, sicher durch die Kriegshandlungen nach der zweiten Front. Das Vieh war gerettet, denn sie hatten es herausgelassen, die Schweine waren verbrannt, die Pferde weggenommen. Wir muss-

³ Siehe Anmerkung Fußnote 1

ten zu Nachbarn ziehen, die mit uns verwandt waren. Dann nach einer gewissen Zeit bauten wir uns an dieser niedergebrannten Stelle ein bescheidenes Haus wieder auf, um dort auf Eigenem leben zu können.

Ehrensalven am russischen Grab

In der Umgebung unseres Bauerngehöftes kamen neun sowjetische Soldaten um. Nach Durchgang der Front kamen einige Russen, die – was für uns sehr seltsam war – an der Bestattung ihrer Soldaten⁴ interessiert waren. Sie trugen die Leichen der Toten zusammen und legten sie in eine Reihe neben einer Birke, die nicht weit von unserem Haus stand. Sie gruben eine Grube und warfen die Körper der Toten dort hinein, so wie sie waren – in Wattejacken, mit Karabiner und so genanntem Brotbeutel⁵ (das war ein kleiner Beutel mit Lebensmittel; die deutschen Soldaten hatten einen Metallbehälter und die sowjetischen nur einen kleinen Beutel, der mit einer Schnur zugeschnürt wurde). Offensichtlich waren die Gefallenen entweder hochrangige Militärs oder Verwandte von denen, die sie beerdigten, denn nach dem Krieg wurden ihre Leichen exhumiert. Es ist schwer zu sagen, wer sie waren, denn ich war damals zu jung und nicht bei der Bestattung dabei. Zur Hilfe nahmen sie sich einen Italiener und Herrn Glischinski. Dieser Italiener war noch vor der Front, vor dem Eintreffen der Roten Armee mit dem deutschen Militär hier her gekommen. Aber seltsamerweise verschleppten die Russen ihn nicht nach Sibirien.

Nachdem das Grab zugeschüttet worden war, feuerten die Russen über das Grab einige Ehrensalven in die Luft ab. Heute ist an der Stelle, an der die gefallenen Russen begraben wurden, eine Vertiefung zu sehen. Nicht weit davon ist auch ein deutscher Soldat gefallen. Er wurde in seinem Schützenloch an der Wegkreuzung am Waldrand von Pyaschen zu meinem Bauerngehöft von einem Splitter im Kopf getroffen. Ich weiß nicht wer, aber irgendjemand hat ihn in seinem Schützenloch, in dem er umkam, zugeschüttet.

Wir sahen meinen Vater nie wieder

Mein Vater war Soldat gewesen. Während des I Weltkriegs hatte er in Frankreich gekämpft. Dann zu Beginn des II Weltkriegs musste er an die Front gehen. Alle hiesigen Einwohner wurden zum deutschen Militär eingezogen, selbst Kaschuben und Polen, denn sie lebten ja auf einem Gebiet, das zum Deutschen Reich gehörte. Wenn jemand nicht zum Militär gehen wollte, wurde er aus dieser Gegend vertrieben und was schlimmer war, die Nazis

⁴ Das waren Dienste der Sowjetarmee, die sich mit der Bestattung der toten sowjetischen Soldaten befassten. Sie führten einen Nachweis der Stellen der beerdigten Soldaten durch und nach dem Krieg betteten sie die Leichen auf Massengräber um, die als Friedhöfe der Sowjetsoldaten gekennzeichnet waren. [Anm. Marek Woźniak].

⁵ Brotbeutel auch im Original deutsch.

Der deutsche Soldat war normalerweise mit drei ganz verschiedenen Geräten für seine Verpflegung ausgerüstet: einem Kochgeschirr aus Metall, einer Feldflasche aus Blech mit Filzstoff überzogen sowie einem Brotbeutel aus Leinen. Der Sowjetsoldat hatte dafür nur einen einzigen Beutel. [Anm. Karl H. Radde].

konnten seine ganze Familie umbringen. Mein Vater hatte also keinen anderen Ausweg, wenn er überleben und seine Familie und Eltern retten wollte. Dafür wurde er dann von den Russen verhaftet und nach Sibirien abtransportiert. Ein ähnliches Schicksal erwartete die anderen Männer aus dem Dorf, die in der deutschen Wehrmacht gedient hatten.

In der Nacht zum 5. März kamen die Russen, meinen Vater holen. Sie sagten zu meiner Mutter, dass der Vater in einer halben Stunde zurückkommen werde, daher gab meine Mutter ihm weder Brot noch irgendetwas anderes mit auf den Weg. Natürlich haben sie gelogen, unseren Vater haben wir niemals wiedergesehen.

Sie verhafteten auch unseren Pfarrer Hinz, aber er wurde mit den anderen Männern nicht nach Sibirien gebracht. Insgesamt sind 37 Männer aus Pyaschen, die in der deutschen Wehrmacht gewesen waren, Katholiken und Evangelische, umgekommen.⁶ Die Männer, die die Russen nach Sibirien schickten, kamen zuerst in das Übergangslager nach Graudenz. Von dort fuhren sie in Viehwaggonen bei furchtbarem Frost, hungrig und durstig nach Moskau. Von Moskau aus wurden die einen nach Archangelsk, die anderen nach Tscheljabinsk geleitet. Ein Teil von ihnen blieb dort für immer, so wie mein Vater, und ein Teil kehrte im November 1945 nach Pyaschen zurück. Mein Vater (Josef Mrozek-Glischinski) kam aus Tscheljabinsk nicht mehr wieder. Er starb am 30. Juni 1945. Meine Mutter hatte es dann sehr schwer mit den vier Kindern und dem fünften, mit dem sie schwanger war, ohne ein Dach über dem Kopf und ohne Mittel für den Lebensunterhalt.

Ein Pole rettete Pfarrer Hinz

Während des Krieges hatte das deutsche Militär in Großtuchen ein Gefangenenlager eingerichtet, in dem sowjetische Kriegsgefangene gehalten wurden. Der Gefangenenwärter war ein Herr Mondry. Die Gefangenen mussten einmal die Chaussee ausbessern, die von einem Gewittersturm aufgerissen worden war. Es hatten sich auch riesige Krater auf den Wiesen gebildet, und die Gefangenen mussten täglich Erde dorthin fahren, selbst am Sonntag. Die Landwirte wurden gezwungen, Pferdewagen zur Verfügung zu stellen – mindestens zwei täglich. Mein Vater fuhr auch einmal dorthin. Er sagte zu Hause: „Gebt mir heute mehr Brot mit, ich werde es dort abgeben, denn sie sind so unterernährt“. Damals durfte man mit diesen Gefangenen nicht sprechen und ihnen auch kein Brot oder etwas zu essen geben. Vati legte ihnen das Brot heimlich hin und gab ihnen ein Zeichen, dass sie es schnell nehmen sollen.

Ich erinnere mich auch, wie wir zusammen mit Pfarrer Hinz und anderen Kindern zum ersten Mal nach der Front nach Großtuchen gingen. Die Russen trieben sich damals noch überall herum. Der Pfarrer nahm uns mit, damit wir uns vergewissern, wie das Pfarrhaus und die Kirche aussehen. Er

⁶ Siehe auch: Bütower Gedenkbuch [Zur Erinnerung an die Toten des 2. Weltkrieges ...] unter Franzwalde. Außer den vielen dort verzeichneten Gefallenen und in der Sowjetunion Verstorbenen fallen die Kinderopfer auf, die kurz nach der Front noch durch Blindgänger in Pyaschen ums Leben kamen. [Anm. Karl H. Radde].

freute sich sehr, als er sah, dass der Kirchturm noch steht. In der Kirche war ein furchtbares Durcheinander, ebenso im Pfarrhaus. Lange blieben wir dort nicht und wir gingen mit dem Pfarrer wieder nach Pyaschen zurück. Der Pfarrer fürchtete die Russen, denn sie waren schon einmal in Großtuchen zu ihm gekommen und hatten gesagt, dass er eine halbe Stunde Zeit zum Packen hätte und zur Arbeit in die UdSSR abtransportiert wird. Damals lebte in Großtuchen ein Mann ukrainischer Herkunft, der dem Pfarrer empfahl, sich zu verstecken, und er würde dann sagen, dass er schon von anderen Soldaten abgeholt worden wäre. So machten sie es auch. Auf diese Weise wurde Pfarrer Hinz gerettet. ⁷

Die Kirchenbänke wurden verkauft

Meine Familie ging immer in die katholische Kirche in Großtuchen. Nach dem Krieg wurden in der in eine katholische Kirche umgetauften evangelischen Kirche nur größere Feierlichkeiten abgehalten. Ich erinnere mich aber noch, wie Pfarrer Hinz einmal erzählte, dass man von der Behörde zu ihm gekommen war und gesagte hätte, dass er ihnen eine Kirche abgeben muss. Er erklärte mir: „Wie würde das aussehen, wenn ich ihnen unsere alte katholische Kirche gebe?“. Also gab er der Behörde die evangelische Kirche, die in die Hände der Dorfgemeinschaft überging. Wenn diese Kirche sich hätte abreißen lassen, hätte man sie ganz abgerissen. Man wollte, dass dort an der Stelle eine Fleischerei und eine Bäckerei entstehen, aber daraus wurde nichts. Ich weiß nicht, wo alle die Sachen aus der Kirche geblieben sind, denn ich war damals gerade beim Militär. Ich weiß nur, dass die Dorfgemeinschaft die Bänke aus der Kirche an eine Kirche nach Danzig verkauft hat.

Bahn, Post, Schulen und Schmuggel

Zu deutscher Zeit konnte man von Großtuchen aus mit dem Zug nach Büttow und nach Rummelsburg fahren. Ich erinnere mich, dass meine Mutti Anfang 1945 zur Frau eines Cousins meines Vaters nach Berlin fuhr. Früh am Morgen brachte Vati sie mit dem Fuhrwerk nach Großtuchen, von dort fuhr sie mit dem Zug nach Berlin. Abends war sie schon an Ort und Stelle. Genau zu diesem Zeitpunkt gab es in Berlin Fliegerangriffe, die Alliierten bombardierten die Stadt. Die Menschen mussten die ganze Zeit in Bunker flüchten. Meine Mutter überstand die Angriffe und sagte: „Wozu bin ich eigentlich hierher gefahren?!“ Am anderen Tag kehrte sie gleich um. Viele Bahnhöfe Berlins waren bombardiert. Die Familie des Vaters fuhr sie zu einem Bahnhof, von dem noch Züge abgingen. Wir hörten hier im Radio die Nachrichten und waren sehr in Sorge um sie.

⁷ Es handelt sich um Jan Kraszewski, einen polnischen Soldaten, der 1939 als Kriegsgefangener nach Großtuchen kam und dort bei einem Bauern arbeitete. Kraszewski sprach perfekt Russisch, da er aus Podolien in der Ukraine stammte. Er hatte gute Beziehungen zu den Russen und somit Einfluss auf die russische Kommandantur in Großtuchen. Siehe auch: „Prälat Dr. Johannes Hinz – Ein Gedenkbuch“, herausgegeben von Zbigniew Kullas, Bochum 1997. [Anm. Karl H. Radde]

Da 150 m vom Haus meiner Eltern entfernt bis 1939 die polnisch-deutsche Staatsgrenze verlief, erinnere ich mich, wie die Patrouillen der Wachposten an der Grenze entlang gingen: von einer Seite die polnischen, von der anderen die deutschen. Die Leute schmuggelten die verschiedensten Artikel von Lebensmitteln, Feldfrüchte oder Wirtschaftsgeräte über die Grenze. Mit den Grenzposten ließ sich alles organisieren. Sie sagten vertrauten Personen, an welchem Tag man ohne Bedenken die Grenze mit Ware passieren könne und wann es besser wäre, das nicht zu tun. Es kamen auch Fälle vor, dass die Grenzposten die Schmuggler festhielten, und einmal haben sie sogar zwei Menschen bei Reckow erschossen. Angeblich blieben sie auf ihren Anruf hin nicht stehen.

Unter der Nazi Herrschaft gab es in Pyaschen zwei Grundschulen: eine katholische (dort befinden sich jetzt der Dorfsaal und eine private Wohnung) und eine zweite, eine evangelische, die abgebrannt ist (sie befand sich gegenüber der jetzigen Feuerwache). In der katholischen Schule war Paul Brich-tzer Lehrer. Pyaschen hatte auch eine eigene Post.
